



Europäische Totentanz-Vereinigung

Sektion Schweiz, Fadenstrasse 12, 6300 Zug

Mitteilungen 2/08

Mitten in den Vorbereitungen zur Fasnacht gestaltete ein vor wenigen Jahren gegründetes Vokalensemble in Luzern eine Hommage an den Schnitter Tod. Neben Werken von Johannes Brahms und Robert Schumann durfte natürlich Franz Schubert, der Spezialist des Sensemans, nicht fehlen. So waren von ihm zu hören das Quartett "Grab und Mond", das Lied "Der Tod und das Mädchen" und zum Abschluss noch die Kantate "Mijriams Siegesgesang".

In Sursee durfte man ab Mitte Januar bis Ende März ungewohnte Einblicke tun zur Entstehung eines Films mit dem Titel TOTENTANZ. Mehr darüber auf Blatt 3

Das Bestattungs- und Friedhofsamt der Stadt Zürich ist eine überraschend kreative Verwaltungseinheit. Vor einigen Jahren kam es auf die Idee, historische Grabmäler neu zu vermieten, damit sie der Nachwelt erhalten bleiben. Jetzt ist auf dem Friedhof Nordheim ein Lehrpfad für christliche Symbolik eingerichtet worden. Die Welt der religiösen Bilder, früher ein Allgemeingut, ist heute für viele Besuchende zu einem Rätsel geworden. Wer weiss schon, dass eine Vase mit Blumen das Symbol des Lebensbaumes ist und auf die Auferstehung und das Paradies hinweist. Oder das von einem Kreis umschlossene Kreuz ein Zeichen für die Unendlichkeit Gottes ist. Zwar wurden im nachreformatorischen Zürich christliche Symbole nie mehr heimisch. In jüngster Zeit macht sich jedoch ein persönlicher und freier Umgang mit diesen Sinnbildern wieder bemerkbar.

Ein Teilnehmer der französischen Sektion hat einen ausführlichen Bericht vom Kongress in Metnitz verfasst. En Français naturellement. Er wurde in ihrem Bulletin vom Januar publiziert. Wer ihn lesen und auch behalten möchte, bekommt ihn umgehend von mir zugeschickt. Es sind 4 Seiten A 4 mit 5 Bildern. Tel. 041 711 24 72

Ausserordentlich viele Mitglieder sind dieses Jahr in Verzug mit der Ueberweisung des Beitrages 2008. Woran mag das wohl liegen? Sie alle finden deshalb in dieser Sendung nochmals den rosa-Schein der Post. Die grosse Mehrheit jedoch verdient auch diesmal wieder meinen aufrichtigen Dank.

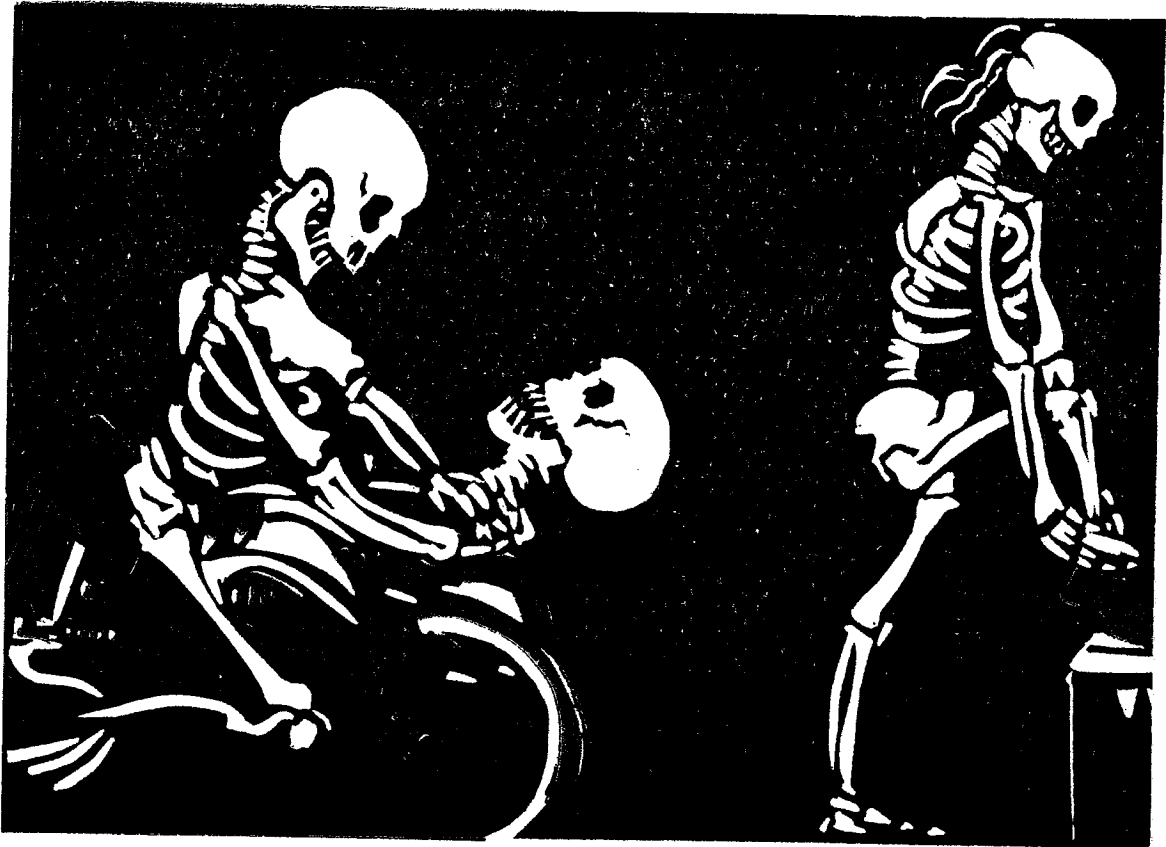
Zug am 1. April 2008

J. Wüest

Austria	Siegmond Kogler, Kalvarienweg 6, A-9363 Metnitz
Deutschland	Dr. Uli Wunderlich, Josephstrasse 14, D-96052 Bamberg
France	Dr. Bertrand Utzinger, 1 rue Saint-Orien, F-28120 Mesley-le-Grenet
Italia	Circolo Culturale Baradello, Studi Danza Macabra, I-24030 Clusone
Niederland	Maria Elisabeth Noordendorp, Thorbeckestr. 1, NL-1161 XR Zwanenbrug
Schweiz	Josef Wüest, Fadenstrasse 12, CH-6300 Zug

Allerseelenwalzer

Neue Totentänze



Urs Allemann

Wolfgang Bortlik

Beat Brechbühl

Rudolf Bussmann

Nora-Eugenie Gomringer

Illustriert von Svato Zapletal

Vom Literaturhaus Basel eingeladen, haben fünf Dichterinnen und Dichter den Tod zum Tanz gebeten. Abgeklatscht wird dabei der grosse Regisseur mitten in einem Walzer. Blass und knochig wirkt sein altes Skelett, und es wird geschwungen, bis ihm das Lebensbuch klappernd aus den Knochen fällt.

Ein in Handarbeit gesetzte und gedruckte Ausgabe vom Atelier Bodoni in Frauenfeld.

Heft-Broschur. 54 Seiten mit Triptychon und Original-Linoldrucken von Svato Zapletal. Waldgut Verlag ISBN 978-3-03740-382-2
CHF 30.- Euro 17.-

Auflage nur 500 Exemplare. Alle nummeriert und handsigniert.

TOTENTANZ

OBJEKTE UND ANIMATIONSFILME VON
ROBI MÜLLER

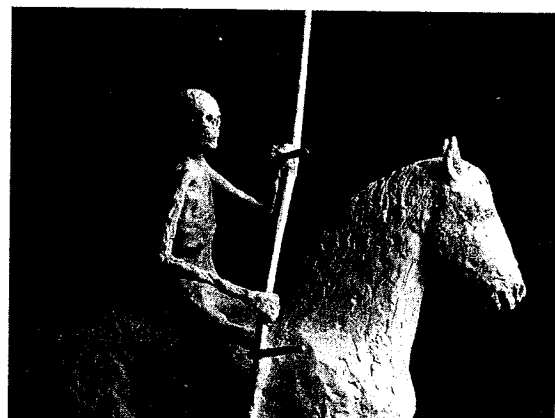
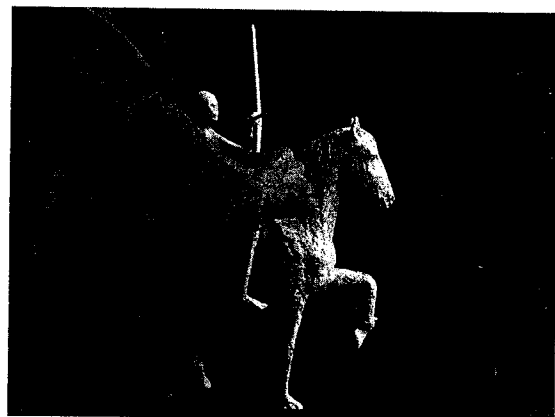
12. JANUAR BIS 30. MÄRZ 2008

Eröffnung: Freitag, 11. Januar, 19.30 Uhr
Einführung durch Bettina Staub, Co-Leiterin
Sankturbanhof Sursee

Filme werden normalerweise erst der Öffentlichkeit gezeigt, wenn sie fertiggestellt sind. Mit der Ausstellung im Sankturbanhof gewährt Robi Müller einen seltenen und faszinierenden Einblick in den Entstehungsprozess seines Animationsfilmes «Totentanz».

Der Künstler übersetzt das spätmittelalterliche Bildthema in unsere Gegenwart. Statt mit Papst, Kaiser und Bettelmann tanzt der Tod mit heutigen Figuren. Er führt sie alle auf ein archäologisches Grabungsfeld, das als Bühne dient für die verschiedenen Choreografien des Totentanzes. Ein Teil des Grabungsfeldes ist in der Ausstellung als Modell zu sehen und stellt unwillkürlich einen Bezug her zu den freigelegten Schichten und Geschichten des Hauses.

Im künstlerischen Schaffen von Robi Müller stehen Animationsfilm und figurative Arbeiten in einer engen wechselseitigen Beziehung. Am Medium Animationsfilm schätzt der Künstler die fast unbeschränkte Freiheit der Gestaltung. Figuren und Gegenstände können in Plastilin immer wieder verändert, neu entworfen oder in einen anderen Kontext gestellt werden. Robi Müllers figurative Werke in beständigeren Materialien sind beeinflusst von der Arbeitsweise im Animationsfilm. Sie entstehen oft als Serien, zeigen Bewegungs- und Handlungsabläufe. Als Material für seine Figuren verwendet der Künstler oft Wachs, das sich leicht verarbeiten lässt. Veränderung, Umdeutung, Bewegung und Vergänglichkeit sind damit in ihnen schon angelegt.



Das Sakrale im Alltag

Robert Hertz –
ein religionssoziologischer Klassiker

Der französische Religionssoziologe Robert Hertz ist ein Klassiker, den – fast – keiner kennt. Nicht einmal im Index des «Dictionnaire des intellectuels français», des quasi kanonischen Verzeichnisses der französischen Geister, wird er aufgeführt. Und doch hat Hertz das legendäre Konzept der «rites de passage» des Ethnologen Arnold van Gennep entscheidend vorformuliert und mit seiner Aufdeckung der Binarität von Glaubenssystemen gar den Strukturalismus begründet. Nicht auszudenken, was der 1881 geborene Hertz noch Innovatives hervorgebracht hätte, wäre er nicht bereits 1915 im Ersten Weltkrieg an der Front gefallen.

RECHTE UND LINKE HAND

Wie Maurice Halbwachs und Marcel Mauss ist Robert Hertz der Schule des grossen Soziologen Emile Durkheim zuzurechnen. Auch Hertz suchte nach den Gesetzmässigkeiten des Sozialen, dessen Wirken er noch in Handlungen und Gefühlsregungen nachwies, die dem Einzelnen als besonders persönlich und intim erscheinen. Auch Hertz war von der kittenden, ordnungstiftenden Funktion des Religiösen fasziniert, und auch er ging bei seiner Arbeit komparatistisch vor, indem er das Eigentümliche der modernen Gesellschaften vor dem Hintergrund «primitiver», nichtwestlicher Gemeinschaften bestimmte.

«Das Sakrale, die Sünde und der Tod» heisst der Band mit drei nun ins Deutsche übertragenen Aufsätzen von Hertz. Reizvoll an der Wiederentdeckung ist auch die Form der mehrheitlich die frühe Phase von des Autors Schaffen abdeckenden Aufsätze. Hertz geht in diesen schlichten, präzisen Miniaturen, aus denen sein jugendlicher Entdeckerdrang aufleuchtet, von alltäglichen Tatsachen aus, die in der Folge sukzessive ihrer Selbstverständlichkeit entkleidet und dem ihnen korrespondierenden symbolisch-religiösen Universum zugeordnet werden.

So fragt sich Hertz, weshalb die rechte Hand in der Regel geschickter ist als die linke. Natürlich, so seine Antwort, sei eine anatomische Ursache nicht auszuschliessen. Freilich sei damit nicht erklärt, weshalb die bessere Hand von Erziehung und Schule gefördert, die ohnehin ungeschickte linke hingegen zusätzlich unterdrückt werde. Woher also «kommt der Adelstitel der rechten Hand? Und woher kommt die Leibeigenschaft der linken?» Hertz führt die ungleiche Wertigkeit der beiden Hände, aus einer Fülle ethnografischer Literatur schöpfend, auf einen nahezu universellen religiösen Dualismus zurück, bei dem die rechte Hand das Gute, die Tapferkeit und die Männlichkeit, die linke dagegen den Tod, die Zerstörung und das Weibliche verkörpere. Einen Rest dieses Dualismus erkennt er in dem Ring,

den die Verheirateten an der linken Hand tragen. Er symbolisiere heute zwar eheliche Treue, habe aber ursprünglich die Versuchung bannen sollen, die von der linken Hand auszugehen schien.

Ebenfalls fesselnd liest sich der Aufsatz zur «kollektiven Repräsentation des Todes». Auch hier geht es Hertz nicht um das individuelle Gefühl der Trauer, das der Einzelne beim Hinschied eines Verwandten oder Bekannten empfindet (oder auch nicht), sondern um dessen soziale Dimension. Besonders intensiv reagiere man in primitiven Gesellschaften auf den Tod einer als mächtig geltenden Person; tumultartige Szenen und ekstatische Massentrauer kämen vor. Weil sich die Gemeinschaft der Lebenden durch den Tod bedroht sieht, muss sie einen Weg finden, dem Leben zum Triumph zu verhelfen. Zu diesem Zweck wird die als gefährlich erachtete Leiche in einem langwierigen und komplexen Ritual in die Gemeinschaft der Toten übergeführt, das erst dann abgeschlossen ist, wenn die Leiche verwest ist. Jetzt kann das soziale Leben wieder seinen Gang nehmen, weil die zwischen Tod und Leben unterscheidende Ordnung wiederhergestellt ist. Den übrig gebliebenen Gebeinen spricht man gar eine wohltuende Wirkung zu.

EDITORISCHER ENTHUSIASMUS

«Die primitiven Völker sehen im Tod kein natürliches Phänomen», formuliert Hertz überraschend – im Unterschied zu den sich selbst täuschenden modernen Gesellschaften, könnte man anfügen. Die Beinhäuser auf katholischen Friedhöfen erinnern noch heute daran, dass die individuelle Trauer das Überbleibsel einer einst lange dauernden Übergangszeit ist, welche die Reiche der Lebenden und der Toten verband.

Stephan Moebius und Christian Papilloud, die beiden Herausgeber des leider schlecht lektorierten Bandes, haben diesen mit einer Bibliografie sowie einer längeren Einleitung vervollständigt, die neben der Kurzbiografie des jüdischen, mit dem Katholizismus sympathisierenden Sozialisten Hertz auch die wichtigsten Stationen seiner Rezeptionsgeschichte nennt. Der spürbare editorische Enthusiasmus für die Wiederentdeckung wäre freilich dort zu temperieren gewesen, wo Hertz gar noch als möglicher «wahrer Vater» des Poststrukturalismus bezeichnet wird. Auch so sind seine Texte inspirierend genug.

Urs Hafner

Robert Hertz: Das Sakrale, die Sünde und der Tod. Religions-, kultur- und wissenssoziologische Untersuchungen. Herausgegeben von Stephan Moebius und Christian Papilloud. UVK-Verlagsgesellschaft, Konstanz 2007. 284 S., Fr. 34.70.

Süss, aber unerbittlich

Der Verein Kulturprojekte realisiert eindrücklichen Totentanz

BUECHEN. *Unentrinnbar wurde das Publikum von starker und doch verspielter Todesreflexion «umgarnt». Die Totentanz-Premiere nach Musik von Hugo Distler geriet zu einem rundum begeisternden Erlebnis.*

MARTIN PREISSER

So wünscht man selbst dereinst in den Tod begleitet zu werden: Vom flötenden und vom tanzenden Tod. Fast verführerisch geleiten die beiden die Menschen jedes Standes in den Moment des Übergangs. Dem Verein Kulturprojekte ist mit der Aufführung des Totentanzes, an der rund zwei Dutzend Darsteller und etwa dieselbe Zahl Choristen beteiligt waren, eine intensive bildliche, gesprochene, gestische und musikalische Reflexion gelungen. Der Totentanz ist auch eine Deutung des Lebens. Und lässt sich durch den Kreis am besten symbolisieren.

Tod wurde greifbar

Der runde Altarraum der katholischen Kirche Buechen wurde denn auch zu einem rituellen Raum, in dem nach und nach alle dem Tod gegenüberstehen mussten. Bewegung, Erstarrung, Übergang: Durch die stete Wiederholung der Bilder des Sterbens

wurde der Tod greifbar und behielt in dieser Inszenierung doch sein Geheimnis. Jeder, der starb, musste seine Kleider ablegen. Das Äussere wird unbedeutend im Moment des Verlassens der Welt.

Zum Sterben verführt

Unter der Regie von Christa Furrer haben sich Theaterbegeisterte vom Rheintal bis ins Toggenburg, von St. Gallen bis Appenzell, zusammengefunden, um zu zeigen, dass gerade engagierte Laienspieler oft ein Mass an Eindrücklichkeit schaffen können, das manchem Profi-Ensemble bisweilen fehlen mag. Der starke rote Faden durch diesen Totentanz nach Texten von Johannes Klöcking bildeten die faszinierenden Flöten-Soli von Ruth Bischofberger, die mit ihrem Spiel auf verschiedenen Querflöten bis hin zur chinesischen Bambusflöte sinnlich wie intensiv, virtuos und höchst konzentriert die Menschen zum Sterben «verführte». Wunderbar vernetzt diese Musik mit dem quirligen, ja bisweilen heiteren Tanz von Juanita van der Wingen, die mit ihrer Kunst optisch zeigte, dass der Tod Teil des Lebens ist, ja dass Tod und Tanz nah beieinander sein können. Das Publikum war von Todesreflexion umgeben, ein Entrinnen oder Abdriften von den Gedanken des irgendwann einmal Abschiednehmen-Müssens war durch die-

se packende Inszenierung ausgeschlossen. Vorne der Totentanz, die Flöte und der Sprechchor, der zeigte, wie viele Denker und Künstler, von Mozart bis Kafka, von Saint-Exupéry bis Montaigne geistvoll über den Tod nachgedacht haben. Hinten der von Joe Enz geleitete Chor, der sehr überzeugend die vierzehn Nummern aus Hugo Distlers Totentanz-Motette gestaltete. Schwere A-cappella-Musik auf Texte aus dem «Cherubinischen Wandersmann» von Angelus Silesius ist das, meditativ, dunkel, dicht, mit anspruchsvoller Harmonik. Dem Chor gelang da eine vertiefte Wiedergabe, die das getanzte und mit den Flöten improvisierte Element sehr reflexiv kontrapunktierte.

Theatralisch, aber ohne Kitsch

Nochmals: Ja, so möchte man dereinst selbst in den Tod begleitet werden. Sichtlich genoss da auch der vermutlich älteste Laienspieler («Der Greis») auf der Bühne die Verführung durch Tanz und Flöte, sein Geleit zum Tod. Ein eindrucksvoller Moment, in der sich die besondere Atmosphäre einer gelungenen Laiendarstellung eines anspruchsvollen Themas zentrierte. Klar, intensiv, theatralisch, aber ohne jeden Kitsch.

Nächste Aufführungen: 9. und 10. Nov., jeweils 20 Uhr, katholische Kirche Buechen (bei St. Aed).
St. Galler Tagblatt vom 3. November 2007

RAINER MARIA RILKE
1875–1926

Toten-Tanz

Sie brauchen kein Tanz-Orchester;
sie hören in sich ein Geheule
als wären sie Eulennester.
Ihr Ängsten näßt wie eine Beule,
und der Vorgeruch ihrer Fäule
ist noch ihr bester Geruch.

Sie fassen den Tänzer fester,
den rippenbetreßten Tänzer,
den Galan, den ächten Ergänzter
zu einem ganzen Paar.
Und er lockert der Ordensschwester
über dem Haar das Tuch;

sie tanzen ja unter Gleichen.
Und er zieht der wachlichtbleichen
leise die Lesezeichen
aus ihrem Stunden-Buch.

Bald wird ihnen allen zu heiß,
sie sind zu reich gekleidet;
beißender Schweiß verleidet
ihnen Stirne und Steiß
und Schauben und Hauben und Steine;
sie wünschen, sie wären nackt
wie ein Kind, ein Verrückter und Eine:
die tanzen noch immer im Takt.

GEORG BRITTING
1891–1964

Der Tod und der Reiche

Mir ist der Keller voll von Wein. Die Scheuer
Platzt mir vom Korn. Im Stall das liebe Vieh
Steht breit und glänzend, wie seit Jahren nie,
Die Pächter zahlen pünktlich Zins und Steuer –

Und jetzt kommst du, du bleiches Ungeheuer!
Hast du vielleicht gehört, daß ich dir schrie?
Die Lerche wars! Es war ihr Tirili!
Es war der Knecht, einsam beim Reisigfeuer!

So geh zu ihm! Er liegt auf seiner Schütte,
Auf einem Auge blind, und lahm dazu!
»Den will ich nicht«, sagte der Tod voll Ruh.

»Der kann auf seinen Krücken weit noch gehen,
Ein Auge hat er, durch den Rauch der Hütte
Vom Fenster aus dein Grabgeleit zu sehen.«

Geheimnisse eines Totenackers

Akribisch wird in Basel die Geschichte eines Skeletts erforscht, das Aufschluss gibt über das Leben der einfachen Leute

Über 4000 Menschen wurden im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert auf dem Merianschen Totenacker in Basel begraben. Mit modernsten Methoden wird daraus nun ein Stück Sozialgeschichte rekonstruiert.

URS FITZE

Ein langes, schmales Männergesicht mit einer markanten Nase, in das sich die eine oder andere Stirnfalte geschlichen hat: Man könnte meinen, es mit einer antiken Büste zu tun zu haben, wäre da nicht die Pfeife, die aus dem Mund des Porträtierten herausragt. «Für meinen Geschmack ist er einen Tick zu alt geraten», kommentiert Gerhard Hotz, «aber ansonsten kommt er dem richtigen Theo nahe. Man würde ihn bei einer Begegnung wiedererkennen.»

Ein Basler Armenfriedhof

Der richtige Theo, das ist ein Unbekannter, beerdigt um das Jahr 1800 herum auf einem Armenfriedhof in Basel. Sein Skelett kam 1984 bei einer Notgrabung durch die Archäologische Bodenforschung Basel-Stadt zum Vorschein. Hotz, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Naturhistorischen Museum in Basel, kramt die Kopie eines zeitgenössischen Gemäldes aus dem frühen 19. Jahrhundert hervor. Es zeigt einen Menschenauflauf in Basel, im Hintergrund ein vornehmes, älteres Paar, im Vordergrund ein schmaler Mann mittleren Alters, umgeben von einer Schar Kindern. «Das könnte er sein.»

Die Ähnlichkeit mit der Büste ist frappant. Doch die Wahrscheinlichkeit, es tatsächlich mit dem Mann zu tun zu haben, der auf dem während 54 Jahren betriebenen «Merianschen Totenacker» bestattet wurde, ist minimal. Von Theo selbst ist nichts erhalten ausser seinen Knochen. Es gibt weder einen Grabstein noch andere Quellen, die seine Existenz fassbar machen könnten (siehe «Stichwort»). Der Name, den Hotz ihm gegeben hat, erinnert nur an den Fundort: den Friedhof bei der Theodorskirche im Stadtteil Kleinbasel.



Gerhard Hotz will aus vielen Puzzleteilen den Namen des unbekanntes Pfeifenrauchers rekonstruieren.

Bild: Urs Fitze

Wäre da nicht ein besonderes körperliches Merkmal, Theo wäre nach den üblichen Routineuntersuchungen wohl im 10000 Skelette umfassenden Archiv des Naturhistorischen Museums Basel gelandet. Doch ein kreisrundes Loch im Gebiss des Mannes machte 2004 einen Studenten stutzig. Es stammt von einer tönnernen Pfeife, herausgeschliffen in jahrelangem Tabakgenuss.

Theo als Beispiel

Daraus erwuchs die Idee, eine kleine Ausstellung über Tabakkonsum – und die Gipsbüste des Pfeifenrauchers zu gestalten. Gerhard Hotz begann sich für ihn näher zu interessieren, und als er im Basler Stadtarchiv auf die vollständig erhaltene Liste der 4334 Bestatteten stiess, war er elektrisiert. Es müsste doch möglich sein, daraus den Mann herauszufiltern. Das war der Anfang einer Ausstellung und eines interdisziplinären Forschungsprojektes.

STICHWORT

Friedhof für Arme

Der Meriansche Totenacker ist im Jahr 1779 angelegt worden, weil es auf dem angestammten Areal bei der Kirche zu eng geworden war. Nach und nach entwickelte sich eine Friedhofshierarchie. Wer es sich leisten konnte, liess sich weiter auf dem alten Friedhof zur letzten Ruhe betten, während sich die Armen mit dem neuangelegten Totenacker zufrieden geben mussten. Einen Grabstein konnte sich hier niemand leisten. Wie lange die Grabesruhe ungestört blieb, lässt sich nicht mehr eruieren. Die Tatsache, dass die Toten in mehreren Lagen übereinanderliegen, lässt aber darauf schliessen, dass es nicht mehr als einige wenige Jahre gewesen sein dürften. (U.F.)

An ihm sind inzwischen Wissenschaftler und interessierte Laien aus ganz Europa beteiligt. «Wir kennen die historische Prominenz in- und auswendig», sagt Hotz, «aber was wissen wir über die Unterschichten, die Arbeiter, jene, die in den Geschichtsbüchern bestenfalls als anonyme Masse auftauchen?» Das ist ein Ansatz, der weit über das individuelle Schicksal Theos hinausweisen soll, zu einem neuen Verständnis einer Geschichte von unten, zusammengefügt aus zahlreichen Puzzleteilen, von denen die Anthropologie einige bedeutende beitragen soll.

Kränker als im Mittelalter

Über 98 Prozent der Namen auf der Totenliste haben die Forscher inzwischen herausstreichen können. Die Liste der Begrabenen berührt. Viele Totgeburten sind darunter, auch viele im Kleinkindalter Verstorbene, junge Frauen und Männer und nur sehr wenige

– im heutigen Sinne – alte Menschen. Um die Gesundheit der Einwohner war es damals im städtischen Milieu der Unterschichten denkbar schlecht bestellt – schlechter als im Mittelalter.

Einsichten aus Isotopen

Theo war kein gebürtiger Basler, so viel ist inzwischen, mit einer Wahrscheinlichkeit von 97,5 Prozent, klar. «Das wissen wir aus einer Isotopenanalyse des Strontiums», erklärt Gerhard Hotz. Die im Trinkwasser in winzigen Mengen enthaltenen radioaktiven Teile lagern sich in der Kindheit in den Zähnen ab. Wo Theo genau herkommt, ist noch nicht geklärt. «Hier müssen wir noch weiter forschen», erklärt Hotz. Die Analyse der Sauerstoffsotope soll nun eine weitere Einengung erlauben. Denn damit lassen sich genauere Aussagen über die Höhenlage des kindheitlichen Aufenthaltsortes und über die Distanz zum Atlantik machen.